



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., C.: Denifle, Pater Weiß und das evangelische Christentum

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Auch Ihre Auffassung über die Zusammensetzung der ersten Kammer kann ich nicht teilen. Man hat natürlich in einer gewissen ärgerlichen Verstimmung zunächst erklärt, man werde die Sache nun ruhen lassen, und es könnte ein Jahrzehnt vergehn, ehe sie wieder angefaßt würde. Hier kann man aber beruhigt sein. Die Verhältnisse sind viel mächtiger als die Menschen. Kommt ein neues Wahlrecht zur zweiten Kammer, so wird die letzte, das ist die zweite Kammer, selbst unbedingt auch auf eine Revision der ersten Kammer dringen. Und der jetzige Minister des Innern hat ja völlig freie Hand, ist durch keine Erklärung gebunden und wird gewiß, wenn er irgendeinen gangbaren Weg erkennt, diese ganze Frage der Zusammensetzung der Landstände auf einmal und nach einem großen Plane zu ordnen gewillt sein.

Sie befürchten, daß eine sehr unliebsame Verstimmung zwischen Landwirtschaft und Industrie durch die Kammerverhandlungen herbeigeführt worden sei und sich bei den nächsten Wahlen geltend machen werde. Ich teile diese Befürchtung nicht. Diese Verstimmung ist durch den Bund der Industriellen und die Hezarbeit Einzelner schon längst vorhanden gewesen, soweit sie überhaupt möglich war. Die Kammerverhandlungen haben aber gezeigt, daß auch noch eine ganze Menge Landwirte berechnigte Forderungen der Industrie anerkennen, und daß andrerseits viele Industrielle die weit über das Ziel hinauschießenden Forderungen des Bundes der Industriellen nicht gutheißen.

Wenn Sie am Schlusse Ihres Briefes den Wunsch aussprechen, ich sollte doch selbst einmal, wenigstens Ihnen persönlich, meine Ansicht entwickeln, wie ich mir die Ausgestaltung der Volksvertretung in Sachsen für die nächsten Jahrzehnte denke, so ist die Erfüllung dieses Wunsches für mich sehr verlockend, schon weil es mir ungemein interessant wäre, Ihr Urteil über meine Anschauungen zu hören. Zum Niederschreiben der Ideen über einen so schwierigen Gegenstand gehört aber selbst dann, wenn man sich im Geiste ein klares Bild von der Beantwortung der wichtigsten einschlägigen Fragen gemacht hat, Ruhe und Zeit. Beides habe ich jetzt sehr wenig. Vielleicht komme ich im Laufe des Sommers dazu. Für heute sage ich Ihnen herzliches Lebewohl.

Germanicus



Denifle, Pater Weiß und das evangelische Christentum



änner, die auf grundverschiednen Standpunkten stehn, können einander, als rechtschaffne Charaktere, persönlich hochschätzen, aber sie können sich nicht theoretisch verständigen. Es gibt nun keine zwei Standpunkte, die durch einen unüberbrückbaren Abgrund voneinander geschieden wären, als der Orthodoxyismus und das moderne Denken und Fühlen, darum hat es weder Sinn noch Zweck, wenn ein Orthodoxer und ein Moderner miteinander disputieren: sie verstehn einander

nicht. Der Orthodoxe — ich meine zunächst und hauptsächlich den katholischen, obwohl das zu sagende *mutatis mutandis* auch vom evangelischen gilt — beweist in einer „philosophischen Einleitung“, daß die Bibel die übernatürliche Offenbarung Gottes sei, aus der Bibel sodann die Gottheit Christi und die Stiftung der Kirche und daraus die Unfehlbarkeit der Kirche, womit für ihn die absolute Wahrheit aller Kirchendogmen bewiesen ist. Nicht, daß der orthodoxe katholische Theologe für seine Person auf diesem Wege zum Glauben gelangte, den hat er mit der Muttermilch eingesogen. Der Mann stammt fast immer aus einer in ganz katholischer Gegend lebenden fromm katholischen Familie, hat von Kindheit an die Welt mit katholischen Augen anschauen gelernt und kennt andre Weltansichten nur vom Hörensagen. Nur darum hat ihm der gelehrte theologische Beweis für die Wahrheit der Dogmen eingeleuchtet. Diesen wendet er nun im Disput mit Anders- und Ungläubigen an und wundert sich, daß er auf diese nicht den geringsten Eindruck macht; ist doch sein Beweis eine logische Schlußkette ohne Lücke und ohne Fehl. Für die moderne Vernunft aber ist nicht die logische Unantastbarkeit eines Beweises das Entscheidende, sondern die Antwort auf die Frage: ob nicht die strenge Logik zu Folgerungen führt, die der *salus publica* und dem Gefühl des Kulturmenschen, damit aber der Vernunft widersprechen, die höchste Richterin ist auch über den logischen Verstand. Ist der moderne Mensch gläubig geblieben und zugleich ein wohlwollender Kenner katholischer Dinge, dann wird er dem katholischen Theologen — ohne die Hoffnung, ihn zu überzeugen — etwa folgendermaßen antworten: Die göttliche Kraft, die im Christentum nun schon seit beinahe zweitausend Jahren so Gewaltiges vollbracht hat und bis in unsre Tage so wohlthätig fortwirkt, wie u. a. wiederum der Bericht Meinhofs über die christliche Liebestätigkeit im 38. Heft der Grenzboten beweist, überzeugt mich von der Göttlichkeit des Christentums und der Göttlichkeit seines Stifters. Aber ich müßte die Augen der Wirklichkeit verschließen, wenn ich behaupten wollte, daß der in irdene Gefäße gefüllte göttliche Inhalt von dem Geschmack dieser Gefäße unberührt geblieben sei. Heidnischer Aberglaube ist schon in die Urgemeinde eingedrungen, wie die neutestamentlichen Schriften beweisen. Dann haben sich die Grübelsucht, die Gelehrteneitelkeit und die Streitsucht der einfachen biblischen Wahrheiten bemächtigt und unzählige Folgerungen daraus gezogen, die unter der Oberaufsicht der Hierarchie zu einem kunstvollen Dogmenbau verwandt worden sind. Die Interessen dieser im Laufe der Zeit zu einem Weltreich anwachsenden und sich organisierenden Hierarchie haben als dritte verderbende Kraft eingegriffen, und so ist die Heilsanstalt nach und nach zu einer Unheilstifterin geworden, sodas die göttliche Kraft des Christentums nicht mehr durch sie, sondern nur noch gegen sie wirken konnte. Fassen wir nur eine einzige ihrer Unheilstiftungen ins Auge, die auffälligste und darum beweiskräftigste: den Hexenprozeß. Die römische Kirche ist nicht Urheberin des Hexenwahns. Dieser ist der uralte heidnische Zauberglaube, verschmolzen mit dem

aus dem Parsismus stammenden Teufelsglauben. Die nordische Nacht, der nordische Nebel und die nordische Schwerblütigkeit sind besonders geeignet, Gespenster auszuhecken, darum ist es der schon größtenteils protestantisch gewordene Norden Europas gewesen, vom katholischen Süden nur der nach Deutschland hinübergreifende Streifen, wo im sechzehnten und im siebzehnten Jahrhundert der Hexenwahn zur Volksepidemie wurde. Wenn es nun ein unfehlbares Lehr-
amt im Sinne des katholischen Dogmas gegeben hätte, so würde dieses selbstverständlich den Aberglauben als das bezeichnet haben, was er ist, als Aberglauben, würde vor ihm gewarnt und seine Verbreitung verboten haben. So haben Prälaten der Karolingerzeit, wie der im Jahre 840 gestorbene vortreffliche Erzbischof Agobard von Lyon, auch wirklich gehandelt; deren nüchternen und gesunder deutscher Verstand war noch nicht durch scholastische Gelehrsamkeit verschroben. Was taten statt dessen der Papst, die Kurie und die päpstlichen Theologen des fünfzehnten Jahrhunderts? Wenn sie den Volksaberglauben nur geduldet, ihn, um das Volk nicht von sich abzustoßen, nur mit allzuviel Vorsicht bekämpft hätten, so wäre das zu verzeihen. Aber sie haben den scheußlichen Aberglauben dogmatisiert, die Bestrafung, nicht des Aberglaubens, sondern der vorgeblichen Zauberei und Hexerei organisiert, Inquisitoren ernannt, die die vorgeblichen Hexen aufspüren sollten, um sie dem Richter zu überantworten, haben durch dieses Spürsystem das Denunziantentum gezüchtet und den Aberglauben, der bis dahin nur vereinzelt vorgekommen war, zur Volksepidemie gesteigert. Der liederliche Innocenz der Achte*) erließ im Jahre 1484 die abscheuliche Bulle *Summis desiderantes affectibus*, in der es heißt: *Sane nuper ad nostrum non sine ingenti molestia pervenit auditum, quod in nonnullis partibus Alemaniae superioris quamplures utriusque sexus personae cum daemonibus incubis et succubis abuti ac suis incantationibus mulierum partus, animalium foetus, terrae fruges, vinearum uvae et arborum fructus necnon homines, mulieres, jumenta, pecora, pecudes et alia diversorum generum animalia, vineas quoque, pomeria, prata, pascua, blada, frumenta et alia terrae legumina perire, suffocari et extinguere facere et procurare, ipsosque homines, mulieres, jumenta . . . diris . . . doloribus afficere, ac eosdem homines ne gignere, et mulieres ne concipere . . . valeant, impedire.* Obgleich nun, heißt es weiter, unsre geliebten Söhne, Henricus Institoris et Jacobus Sprenger, ordinis Praedicatorum et theologiae professores, durch apostolische Briefe als *haereticae pravitatis inquisitores* in jene Gegenden gesandt worden seien, gebe es Kleriker und Laien, die mehr wissen wollten, als nützlich sei, und behaupteten, die Hexerei gehöre nicht zu den Ketzerien, die den

*) Der Bischof seiner getreuen Römer hat ihn mit dem Epigramm charakterisiert:

Octo Nocens pueros genuit totidemque puellas,
Hunc merito potuit dicere Roma patrem.

Ganz so viele sollen es in Wirklichkeit nicht gewesen sein.

Inquisitoren zu verfolgen aufgegeben sei. Der Papst weist diese Meinung zurück und erklärt ausdrücklich, daß die Inquisitoren die der Hexerei Verdächtigen gefänglich einzuziehen und der Bestrafung zuzuführen hätten. Die genannten geliebten Söhne haben nun den Hexenhammer ausgearbeitet, der mit Recht das abscheulichste und das dümmste aller existierenden Bücher genannt worden ist. Sehr zur rechten Zeit ist soeben eine dreibändige deutsche Übersetzung davon erschienen (von J. W. R. Schmidt; Berlin, G. Barzsdorf, 1906). Die gelehrten Verfasser beweisen darin streng logisch aus der Schrift, der Tradition, den Vätern, den alten Klassikern sowie aus der kanonistischen und juristischen Literatur, daß die Hexerei wirklich vorkomme, und daß die Leugnung dieses wirklichen Vorkommens strafbare Häresie sei, und sie beschreiben das Verfahren, das bei der Verfolgung, Inquisition und Aburteilung der Hexen zu befolgen sei. Bedenkt man nun, daß weder die heidnischen Griechen noch später die Mohammedaner Greuelthaten begangen haben, die den durch diese Bulle und dieses Buch eingeleiteten an Umfang und Scheußlichkeit gleich kämen, daß man im fünfzehnten Jahrhundert bei bedeutend fortgeschrittenerer Kultur weit eher imstande war, die natürlichen Ursachen von Krankheiten und andern Übeln zu erkennen als im Jahrhundert Agobards, daß also gar keine übernatürliche Erleuchtung, sondern nur ein gewöhnliches Maß gesunden Menschenverstands und guten Willens nötig war, den Unsinn des Hexenaberglaubens zu erkennen, daß endlich das abscheuliche Prozeßverfahren, das die Inquisitoren vorschreiben, die ganze Rechtspflege, die ohnehin schon nicht viel taugte, vollends in Grund und Boden verderben und das Gefühl für Recht und Wahrheit töten mußte, so folgt daraus für die unverdorbnen Vernunft: den Papst sich zum Lehrmeister erkiesen, das würde heißen, den Blindesten aller Blinden zum Führer erwählen; sofern er den Völkern noch als Führer galt, mußten sie dieser Führung entziffen werden. Damit allein schon ist nicht bloß die Berechtigung, sondern die Notwendigkeit der Reformation bewiesen: die Kultur und das Christentum mußten vor dem Papste gerettet werden. Freilich haben die Reformatoren den Hexenaberglauben geteilt und mit ihrem unaufhörlichen Gerede vom Teufel die gerade ausbrechende Epidemie verschlimmert, was eine kräftige Warnung vor der Aufrichtung einer neuen, lutherischen oder kalvinischen Orthodogie bedeutet. Aber den großen negativen Dienst hat doch die Reformation der Christenheit geleistet, daß sie die kirchliche Autorität untergrub, diese, soweit sie fortbestand, durch Spaltung schwächte, der Hierarchie die Macht nahm, im Übermaß zu schaden. Die Vernunft konnte anfangen sich zu regen, ohne die Gefahr, durch Kezengerichte mundtot gemacht zu werden. Dieses negative ist wahrlich nicht das einzige Verdienst der Reformation gewesen, aber es war ein wesentliches und großes. Andererseits folgt aus jener Forderung der Vernunft nicht, daß die katholische Kirche oder auch nur das Papsttum vernichtet werden mußte. Sene bietet der Wirksamkeit des christlichen Geistes Formen dar, die allein ihn einer gewissen Art von Individual- und Volksseelen zugänglich machen können,

und das päpstliche Kirchenamt ist so berechtigt wie andre geschichtlich gewordne Kirchenämter, wofern man ihm nur die Macht nimmt, Unheil anzurichten.

So also spricht der moderne, aber weder kirchen- noch katholikenfeindliche Mensch, und so spreche ich Denifle und seinem Verteidiger und Fortsetzer Albert Maria Weiß O. P. gegenüber, womit schon gesagt ist, daß ich nicht an eine theoretische Auseinandersetzung mit diesem denke. Eine solche wäre auch aus einem zweiten Grunde nicht möglich. Weiß würde mich ebenso wie sein verstorbener Ordensgenosse Denifle als Duellanten gar nicht annehmen, weil ich nicht satisfaktionsfähig, d. h. nicht mit der stupenden theologischen Gelehrsamkeit der beiden ausgerüstet bin. Aber so übel ist's glücklicherweise im Leben nicht eingerichtet, daß man, um den rechten Weg zu finden, erst ein halbes Jahrhundert darauf verwenden müßte, einen Berg theologischen Wissens aufzuhäufen. Dann könnte man sich ja erst um das siebzigste Jahr herum aufmachen, den Weg zu suchen. Darum darf man auch als Ungelehrter dem Gelehrten gegenüber es rechtfertigen, daß man auf dem eingeschlagenen Wege beharrt, wenn man sich auch nicht vermißt, mit diesem über die Richtigkeit der verschiedenen Wege zu disputieren. Der Pater Weiß hat eine Neuausgabe von Denifles Lutherwerk unternommen, wird auch den zweiten Teil herausgeben, über dessen Ausarbeitung der Verfasser gestorben ist, und hat dazwischen eine Ergänzung unter dem Titel Lutherpsychologie veröffentlicht. *) Bei der Herausgabe von Denifles Werk hält er sich nicht für berechtigt, Wesentliches daran zu ändern. Dafür, schreibt er im Vorwort, „glaubte ich meine Stellung zu dem übernommenen Werke in einer besondern Ergänzungsschrift genauer auseinanderzusetzen zu sollen, um so einerseits die Arbeit von Denifle in allen wesentlichen Stücken unverfehrt zu erhalten und andererseits meine persönlichen Ansichten uneingeschränkt darzulegen. . . . Der von Denifle hinterlassene Band war nach jeder Richtung hin ein Torso. Ursprünglich lag er gar nicht in der Absicht des Verfassers. Dieser wollte nur die Entstehung und die erste Gestaltung des Luthertums schildern. Allmählich fand er, daß er die persönliche Entwicklung Luthers doch nicht in dem Grade vom Luthertum trennen könne, wie er zu Anfang beabsichtigt hatte. So schrieb er den ersten Band nicht als selbständiges Werk, sondern nur als eine Art von Einleitung zu seiner eigentlichen Aufgabe. Daraus erklärt sich die Natur des erschienenen Bandes. Eine Biographie oder eine Charakterschilderung Luthers lag außer aller Berechnung. Es sollten nur die dogmatischen und die sittlich-religiösen Wandlungen des Reformators geschildert werden. . . . Darum fehlt in der Darstellung Denifles ein Bestandteil, und zwar einer, der ihm in manchen Stücken das Urteil über

*) Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung. Quellenmäßig dargestellt von P. Heinrich Denifle O. P. Zweite, durchgearbeitete Auflage, ergänzt und herausgegeben von P. Albert Maria Weiß O. P. — Lutherpsychologie als Schlüssel zur Lutherlegende. Denifles Untersuchungen kritisch nachgeprüft von A. M. Weiß. Zweite, durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Mainz, Kirchheim u. Co., 1906.

Luther erleichtert, der auch vielleicht das Urteil über ihn selbst milder gestaltet hätte. Denifle hat diesen Gegenstand keineswegs ganz übersehen, sondern zu verschiedenen malen auf die Psychologie Luthers hingewiesen. Er hat ihr nur nicht die genügende Beachtung geschenkt. Trotz dieses Mangels steht er auch in diesem Stück weit über den Biographien Luthers, die wir aus protestantischen Federn haben. Diese vernachlässigen die Psychologie in höchst bedauerlicher Weise.“ Diesem Mangel also will Weiß abhelfen und in einer psychologischen Untersuchung die drei Fragen beantworten: „Wie ist Luther aufzufassen? Wie ist das Zerrbild zu begreifen, das er aus der von ihm preisgegebenen katholischen Lehre gemacht hat? Wie ist das System zu erklären, das aus seinem Geiste entstanden ist?“

Der Lutherpsychologie werden außer einer Einleitung, die u. a. von der Macht des Vorurteils handelt, fünf Kapitel vorausgeschickt, deren erstes: „Die Grundsätze für die Beurteilung des Reformationswerks“ überschrieben ist. Dann folgen: eine kritische Würdigung von Denifles Werk, „Vorbemerkungen über unser Verhalten gegen Luther und die Reformation“, „Die Lutherlegende hinsichtlich der katholischen Lehre“, „Die Lutherlegende hinsichtlich der Lehre Luthers“. Im ersten und im dritten dieser Kapitel ist das Prinzipielle enthalten, wegen dessen ich mich aus den angeführten Gründen mit Weiß nicht auseinandersetzen kann; übrigens würde, wenn ich es versuchen wollte, ein ganzes Buch dabei herauskommen. Doch will ich wenigstens an einigen seiner Äußerungen zeigen, wie ich meinen eignen Standpunkt ihm gegenüber zu wahren vermag. Christus hat „nirgends ein Christentum gestiftet, nirgends eine eigne Religion gegründet; wohl aber hat er die Kirche eingesetzt. Das Christentum Christi existiert nur in der Form der Kirche.“ Daß Christus keine eigne Religion gegründet habe, ist eine kühne Behauptung. Die weisesten und größten Männer der Christenheit haben ihn immer als den Verkünder und Pflanze der höchsten und reinsten Religion verehrt. Daß er das kirchliche Gemeindeleben gewollt und angeregt hat, leugnen wir nicht; dieses Gemeindeleben ist das gewöhnliche Organ sowohl zur Erzeugung und Verbreitung des christlichen Geistes wie zu seiner Betätigung. Aber die Meinung, daß ohne Teilnahme an einer solchen Gemeinschaft christliche Gesinnung und christliches Leben nicht möglich seien, oder daß der christliche Geist im kirchlichen Leben, gar im Leben einer einzelnen bestimmten Kirchengemeinschaft wie etwa der römischen aufgehe, das ist ein Irrtum, den die Weltgeschichte und die Erfahrung der Gegenwart widerlegen. „Im Papst konzentriert sich das Christentum.“ Den Glauben an den persönlichen Gott, an die Gottheit Christi und die Stiftung der christlichen Religion durch Christus vorausgesetzt, ist das nach der Probe, die ich oben vom päpstlichen Wirken und Wesen angeführt habe, die ärgste Gotteslästerung — natürlich nur objektiv. Der subjektive Irrtum von Männern wie Weiß und Denifle ist psychologisch leicht zu erklären. Sie sind vergeistigte Menschen von idealer Gesinnung und reinem Charakter, und weil sie diese Vor-

züge, die sie ihrer guten Naturanlage und dem christlichen Geiste verdanken, innerhalb der katholischen Kirche ausgebildet haben, glauben sie sie dieser zu verdanken; und weil vom katholischen Lehrgebäude, an das sie glauben, der Primat der Schlüsselstein ist, so hegen sie eine überschwengliche Meinung von der Bedeutung des Papsttums. Was dessen Geschichte Unerfreuliches darbietet, dabei verweilt ihr Blick nicht, und darum macht es auf sie keinen Eindruck. Von einzelnen Päpsten — es sind ihrer nicht viele — darf man schon sagen, daß sich in ihnen das Christentum konzentriert habe, z. B. von Gregor dem Großen, obgleich dieser edle, würdige und überaus tüchtige Mann im Übermaß abergläubisch war. Aber die meisten Päpste sind nur mittelmäßige Christen, wenn auch im übrigen bedeutende Menschen gewesen, und in nicht ganz wenigen hat sich ein antichristlicher Geist verkörpert, was Luther in seiner bekannnten Art ungebührlich verallgemeinert hat. Für gewöhnlich sucht sich der christliche Geist andre Konzentrationspunkte als den päpstlichen Stuhl. Manchmal waltet er mit Macht in einem frommen Monarchen, wie in den Kaisern Otto der Erste und Heinrich der Dritte, die daran gearbeitet haben, den Mugiasstall der römischen Klerisei auszuräumen, diese in deutsche Zucht zu nehmen und mit christlichem Geiste zu erfüllen. Manchmal erwählt sich dieser eine stille Klosterzelle, wie die des Thomas a Kempis, oder einen begeisterten Prediger, wie Bernhard von Clairvaux, Franz von Assisi, oder einige Rebergemeinden, wie die waldensischen und die „Gemeinden unter dem Kreuz“. Es waren dies reformierte Gemeinden des sechzehnten Jahrhunderts, die im Herzogtum Jülich-Kleve-Berg und im Kurfürstentum Köln unter hartem Druck lebten, und von denen Professor Eduard Simons im Augustheft der Preussischen Jahrbücher mit Recht sagt: „Gibt es seit der altchristlichen Zeit keine Gemeinden, die das, was eine Christengemeinde sein soll, deutlicher, ergreifender gezeigt haben als sie, sind sie in kirchlicher Beziehung wertvolle, wenn nicht gar die wertvollsten Schöpfungen der Reformation, eine Ehre des evangelischen Christentums, ein Beweis, daß dieses auch kirchlich mehr zu leisten vermag als der Katholizismus, dann dürfen sie der Beachtung empfohlen werden.“ Endlich sieht man den christlichen Geist manchmal in einem ganzen wackern Volke wirksam. Das kleine Dänenvolk enthält heute, wenn beim Geiste von Quantitäten gesprochen werden darf, wahrscheinlich mehr christlichen Geist als das päpstliche Rom in den letzten sieben Jahrhunderten. Selbstverständlich schafft sich der christliche Geist für sein Wirken Einrichtungen und Behörden als Organe, aber in eine Behörde einzupfählen, von einer Behörde reglementieren, an eine Amtsstelle binden läßt er sich nicht. Erfüllt sich eine Kirchenbehörde mit unchristlichem Geiste, so entweicht eben der christliche und sucht sich ein andres, meist ein nicht offizielles Organ, das dann von jener verfehert und verfemt wird.

Weif beschuldigt Luther, daß er unter andern schlimmen Entwicklungen auch die zum Minimismus eingeleitet habe, d. h. zu dem Bestreben, die „Glaubensdinge auf das möglichst geringe Maß zurückzuführen“. (Warum nicht lieber:

die Zahl der Dogmen möglichst zu reduzieren?) Ist das wirklich etwas Schlimmes? Jesus spricht zu Martha: Eins nur ist notwendig. Ist nicht die Eins die aller kleinste Zahl? (Denn von Brüchen kann hier, wo wir nicht Arithmetik treiben, nicht die Rede sein.) Unter dem einen Notwendigen verstehe ich: den Glauben an den einen Gott, der die höchste Vernunft und Liebe ist, und den guten Willen, diesem Gott auf vernünftige Weise und durch Übung der Nächstenliebe nach bestem Wissen und Gewissen zu dienen. Dieses Eine ist wirklich nur eines, obwohl es schon aussieht wie vier oder fünf „Glaubensdinge“. Es ist eben die Natur jedes lebendigen Eines, sich zu einer Vielheit zu entfalten. Die Erkenntnis des Gläubigen kann unzählige Folgerungen aus dem Grundglaubenssätze ziehen, die Praxis muß unzählige verschiedene Anwendungen davon machen. Aber die Forderung, daß ich die Folgerungen, die andre Leute gezogen haben, als Glaubenssätze annehmen, und daß von deren Annahme meine Seligkeit abhängen soll, ist ungebührlich und lächerlich; besonders wenn es sich um das Glaubenssystem der römischen Kirche oder, was dasselbe ist, der Scholastik handelt; denn dieses enthält Sätze, die, wie die Lehre vom Teufel, von der Zauberei, vom Ablass, unsägliches Unheil angerichtet haben, ohne jemals den allergeringsten sittlichen, intellektuellen oder sonstigen Nutzen zu stiften, und eine Menge andre Lehren, wir werden eine davon nennen, die entweder der Vernunft oder der Erfahrung widersprechen. Das, worin sich die Wirkung des christlichen Geistes am stetigsten, kräftigsten und wohlthätigsten erweist, die Pfarrseelsorge, beruht ganz und gar auf jenem Einen. Sie besteht darin, daß jenes Eine den Herzen eingepflanzt wird, und daß die Gläubigen durch Wort, Beispiel und verständige Einrichtungen angeleitet werden, den von jenem Einen geforderten und ermöglichten vernünftigen Tatgottesdienst zu üben. In diesem Wesentlichen der Pfarrtätigkeit besteht zwischen beiden Konfessionen bei uns Deutschen wenigstens kein Unterschied. Wenn in die katholische Seelsorge seit Pius dem Neunten unseligen Andenkens Rosenkränze, Skapuliere, Ablässe, neue Heilige, Madonnen- und Papstvergötterung, Lourdesgrotten und ähnliche Dinge eingeschleppt und eingeschmuggelt worden sind, so hat das wahrlich die echte christliche Seelsorge nicht gefördert. Solcher Kram erzeugt nicht Christen, sondern Bigotterie und Fanatismus, Ketzeriecherei und Denunziantentum; und wenn man die Betschweftern beiderlei Geschlechts über die unzähligen Dogmen, die die müßige Spekulation oder die Phantasie unbeschäftigter Grübler produziert hat, examinierte, so würden sie die meisten nicht kennen und bei der Nennung und Erklärung der übrigen noch mehr Ketzeriechen verbrechen, als es Dogmen gibt. Auch für den „Nihilismus“ im Schoße des heutigen Protestantismus wird Luther verantwortlich gemacht. Zugegeben, daß dieser die Bahn auch für diese Entwicklung frei gemacht hat, so beherrscht der Nihilismus doch bloß die protestantische Theologie, nicht das Gemeindeleben. Gewiß ist auch ein großer Teil der protestantischen Bevölkerung dem Unglauben verfallen; in Deutschland wenigstens; in Großbritannien und in Nordamerika

keineswegs. Aber wie steht es denn damit in den katholischen Ländern Österreich, Frankreich und Italien? Von Spanien, das beinahe außerhalb der europäischen Kulturentwicklung liegt, wollen wir nicht reden. Wenn wir die erklärten Atheisten abrechnen, ferner die Wähler, die antiklerikale Abgeordnete in die Parlamente schicken, ferner alle solche Heiden wie die neapolitanischen, die bei großen Kalamitäten, bei einem Vesuvausbruch, unter der Führung ihrer Priester heulend und Litaneien plärend mit ihren Götzenbildern herumziehen, die Rettungs- und Aufräumungsarbeiten aber den dazu kommandierten Soldaten überlassen — wenn wir diese alle abrechnen, wieviel gläubige Katholiken bleiben denn da in den katholischen Ländern? Französische Schriftsteller pflegen die Klarheit und Entschiedenheit der Romanen zu rühmen, die direkt vom christlichen Aberglauben zum Positivismus und Atheismus fortgeschritten seien, während die Germanen den Umweg über das evangelische Christentum eingeschlagen hätten, auf dem sie sich ungebührlich lange aufhielten. Kein Zweifel: der religiöse Nihilismus herrscht in den katholischen Ländern weit mehr als in den protestantischen. Und wie steht es denn mit den sittlichen Früchten des Glaubens? Will man das Ergebnis eines Vergleichs in der für die Katholiken schonendsten Weise ausdrücken, so muß man ihnen sagen: wir schreiben den negativen Überschuß, den die Rechnung ergibt, nicht eurer Religion, sondern eurer romanischen oder slavischen Nationalität aufs Konto. Rasse und Kulturhöhe bestimmen Form und Grad der Sittlichkeit, die Religion oder Konfession übt auf die Dauer gar keinen Einfluß. (Was meiner eignen Ansicht nicht völlig entspricht; für eine erschöpfende Behandlung des Themas ist hier kein Raum.) Daraus folgt dann, daß die Wirkung der Sakramente und Sakramentalien reine Einbildung und der Anspruch, den die römische Kirche erhebt, Verwalterin und Ausspenderin der helfenden und der heiligmachenden Gnade zu sein, eine unerträgliche Anmaßung ist.*)

Weiß gibt zu, daß die Reformation auch Gutes gewirkt, namentlich die katholische Kirche gezwungen hat, sich selbst einigermaßen zu reformieren. Aber, meint er, dadurch sei Luther nicht entschuldigt. Der Zweck heilige nun einmal nicht das Mittel. Sonst müßte man um der guten Wirkungen der Sünde willen auch die Brüder Josephs und die Jakobiner der französischen Revolution von aller Sündenschuld losprechen. Ja, hat denn Luther etwas ähnliches verbrochen, wie Isaaks Söhne, die ihren Bruder verkauften, oder wie die blutdürstigen Wüteriche der Terreur? Was hat er denn getan? Er ist dagegen aufgetreten, daß ein liederlicher Erzbischof und ein prunkliebender Papst im Bunde mit den Herren Fugger die abergläubische Einfalt des sächsischen Volkes

*) Wenn in einzelnen Fällen der Sakramentenempfang bessert oder vor Verschlechterung bewahrt, so geschieht das nicht ex opere operato, wie die römische Kirche behauptet, sondern auf natürlichem psychologischem Wege durch die heilsamen Vorstellungen, die eine verständige Seelsorge bei Gelegenheit der Andachtsübungen zu erwecken weiß. Die Kindertaufe, bei der davon keine Rede sein kann, ist absolut unwirksam, wie täglich Millionen Fälle beweisen.

schamlos ausbeuteten und durch die religiöse Form, in der das geschah, die sittlichen und religiösen Begriffe und die Gewissen verwirrten. Wenn, weil diese Ausbeutung und Verwirrung auf einem Dogma beruhte, durch ihre Verurteilung das ganze Dogmengebäude der Kirche ins Wanken geriet und allmählich zusammenbrach, was Luther nicht sogleich bemerkte — um so schlimmer für dieses Gebäude! Weiß rühmt gleich den meisten Katholiken von diesem, daß es ein geschlossenes Ganze sei, das nicht geteilt werden könne. Nun, die Lehre vom Ablass ist offenbar falsch, und daraus folgt also bei der angenommenen Verkettung der Dogmen nach unsrer wie nach der orthodoxen Logik, daß das ganze Glaubenssystem falsch ist. Es ist besonders die Furcht vor dieser Folgerung, was die Kritik der Katholiken lähmt. Sie sagen sich: wenn ich ein Steinchen herausbreche, stürzt das ganze Gebäude zusammen. Darum schließen sie die Augen und klammern sich an „die Kirche“ an. Auch Denifle hat von sich bekannt: wenn er einmal vom Pfade der Orthodoxie abweiche, so würde er ein ganz verzweifelter Glaubensfeind werden. Die Befinnung solcher Männer ist sehr achtungswert, aber ihre Furcht entspringt der falschen Vorstellung, daß der christliche Geist und das christliche Leben unlöslich mit einem ausgearbeiteten theologischen System verkettet sei. Der lebendige Glaube und das christliche Leben vieler evangelischer und Seltengemeinden beweist, wie unbegründet diese Furcht ist. Um noch einmal auf Luthers vorgebliche Schuld zurückzukommen: sie soll darin bestehen, daß er der Kirche ungehorsam wurde, der zu gehorchen er durch Taufe und Eid verpflichtet war. Als Sechswochenkind kann man keinen gültigen Eid ablegen, und wenn andre für einen geloben, so ist man als Erwachsener durch dieses Gelöbniß nicht gebunden. Ja auch das eigne Gelöbniß eines Erwachsenen bindet nicht, wenn es mit unvollständiger Einsicht in die Folgen geleistet worden ist. (Und das gilt von allen Klostergelöbnißnissen junger Leute.) Sind diese Folgen offenbar schlimm, so ist man verpflichtet, das unverständige Gelöbniß zu brechen. Alles Schwören und Geloben ist gefährlich und dabei unnützlich; warum hält sich die Christenheit nicht an das klare und ausdrückliche Gebot des Herrn: ihr sollt gar nicht schwören? Was insbesondre die Taufe betrifft, so ist sie ein symbolischer Aufnahmeitus, sonst nichts. Soll die Kindertaufe mehr, soll sie ein Gelöbniß sein, so muß sie als ungehörig und sinnlos abgeschafft werden. Es gehört zu den Mißgriffen der Reformatoren, daß sie mehrere richtige Konsequenzen ablehnten, die in dieser und in andern Beziehungen von den Wiedertäufern aus den reformatorischen Lehren gezogen wurden.

Von Denifle gibt Weiß zu, daß er in seinem Buche eine unnötig verlegende Sprache geführt habe. Er entschuldigt ihn mit der Erregung, in der er es geschrieben habe, und führt für diese drei Ursachen an, die ich gelten lasse. Erstens Krankheit. Zweitens die Los von Rom-Bewegung, die ja in der Tat einen gläubigen Katholiken, der noch dazu geborner Tiroler ist, tief verletzen muß. Und er hat in dieser Bewegung eine ernstliche Gefahr für die Kirche

gesehen. Bei der Erwähnung dieses Umstandes erfahren wir etwas Interessantes, leider nur andeutungsweise. „Zum Teil öffnete mir erst nach seinem Tode die Durchsicht seines Nachlasses die Augen. Welche Belege birgt die Fülle seiner Brieffschaften! Welche Mitteilungen, welche Äußerungen, welche Angriffe aus der Feder von Männern, denen man Besseres zugetraut hätte!“ Wahrscheinlich haben ihm angesehene Zentrumsführer geschrieben, daß die von ihm eingeschlagene Bahn heute nicht mehr gangbar sei, daß man sich mit den Protestanten vertragen, den ultramontanen Unfug aus Deutschland verbannen und den fanatischen Papalisten das Handwerk legen müsse. Sollte meine Vermutung richtig sein, so würde ich darin ein erfreuliches Zeichen der Zeit sehen. Das dritte, was Denifle reizte und erbitterte, war die Eigentümlichkeit der protestantischen Polemik. Die Charakteristik dieser Polemik bei Weiß läuft der Hauptsache nach auf das hinaus, was ich bei verschiedenen Anlässen mit einem geringern Aufwande von Gelehrsamkeit gesagt habe. Wenn von den protestantischen Theologen, deren Mehrzahl in den Fußstapfen David Straußens wandelt, den Katholiken vorgeworfen wird, daß sie Christum nicht genug ehrten, den Katholiken, die alle Stuben, Plätze und Wege mit Kreuzifixen — verunzieren, wie es der moderne Mensch nennt — und die ganze lange Fastenzeit hindurch den leidenden Christus zum Mittelpunkt ihres Fühlens und Denkens machen; wenn der Protestantismus, dessen geistige Elite sich zum Atheismus bekennt und den Begriff der Sünde abgetan hat, der römischen Kirche ein Verbrechen daraus konstruiert, daß sie sich mit der *attritio* des Sünders begnügt und nicht die *contritio* zur Bedingung der Losprechung macht, die *contritio*, d. h. die Reue aus reiner und vollkommener Liebe zu Gott; wenn der Protestantismus, dessen Wissenschaft keine andern als natürliche Kräfte zuläßt, die katholische Kirche der Kezerei des Semipelagianismus beschuldigt, weil sie lehre, daß der Mensch, um der übernatürlichen Gnade teilhaft zu werden, auch seine natürlichen Kräfte anstrengen müsse — so muß das alles auf einen Katholiken von Geschmack wie Brechpulver wirken und einen cholерischen toll machen. Die Protestanten werden nun freilich entgegen: Die Männer, die solche Vorwürfe erheben, und die Vertreter der negativen Bibelkritik sowie die der atheistischen Wissenschaft gehören ja zwei ganz verschiedenen Lagern an. Das ist richtig, aber eben darum ist der heutige Sprachgebrauch, der Protestantismus und evangelisches Christentum durcheinanderwirft, falsch, und das heutige Parteiwesen, das beider Identität voraussetzt, verwerflich. Wenn man unter Protestantismus die Religion Luthers und Calvins und die evangelischen Kirchen versteht, dann gehören die Leute, die den persönlichen Gott, die Gottheit Christi und das Leben nach dem Tode leugnen, nicht hinein; zwischen sich und ihnen muß er eine reinliche Scheidelinie ziehen. Versteht man dagegen unter Protestantismus alles, was nicht katholisch ist, von Hengstenberg bis Haackel und Hartmann, einschließlich der Dampfmaschine und aller andern Errungenschaften unsrer materiellen Kultur, von

denen man sich vorstellt, daß sie Erzeugnisse des antikatholischen Geistes seien (fälschlich vorstellt: Kopernikus, Cartesius, Pascal, Galvani, Volta, Ampère, Fresnel, Frauenhofer, Foucault sind gläubige Katholiken gewesen; Pasteur soll ein solcher sein), dann kann auf der Basis dieses Protestantismus, der nur eine Kulturgemeinschaft, nicht eine Religion oder Konfession ist, überhaupt keine Diskussion über religiöse Dinge geführt werden. Der von Vertretern dieses Protestantismus angegriffene Katholik hat das Recht, zu sagen: ich antworte nicht eher, als bis einer von den zehn oder hundert Leuten, die auf mich einstürmen, die aber untereinander uneins sind, die ganz verschiedene, ja entgegengesetzte Dinge behaupten, als der allein bevollmächtigte Wortführer aller übrigen feierlich anerkannt wird. Dieser verzwickten Lage kann, meine ich, nur dadurch abgeholfen werden, daß man die Bezeichnung Protestantismus, die doch nur noch historische Bedeutung und als bloße Negation einen schlechten Beigeschmack hat, ganz fallen läßt, und daß die evangelischen Christen, die wirklich noch Christen sind, nur von evangelischem Christentum und evangelischer Kirche sprechen. Wollen die Vertreter der atheistischen Wissenschaft, die der modernen Technik und die des modernen Mammonismus für ihr Konsortium einen gemeinsamen Namen haben, so mögen sie einen solchen aus einem andern als dem kirchengeschichtlichen Fache wählen. Der Begriff, den dieser Name dann bezeichnet, umfaßt auch viele Millionen Katholiken, u. a. die ganze zurzeit in Frankreich herrschende politische Partei.

Des Verfassers Lutherpsychologie fällt natürlich nicht gerade schmeichelhaft aus, ist aber auch kein Zerrbild. Ein kurzes Zitat mag seine Weise andeuten. „Zu einem Gemütsmenschen hatte er die schönsten Anlagen, wie man überall herausfühlt. Tiefe zwar und Innerlichkeit waren ihm versagt. Beides sucht auch niemand bei einem, der seine Zunge so wenig meistern kann. Stille Wasser gründen tief, wer aber das Herz auf der Zunge hat, bei dem muß der Brustkasten leer stehen. Die gemütlliche Seite des Charakters dagegen war Luther in reichlichem Maße gegeben, und nie konnte er diese ganz verleugnen. Das ist auch einer der Gründe dafür, daß er die Menschen so leicht für sich gewann. Selbst wo er poltert, macht man sich im allgemeinen nicht viel daraus. Luther war einer von jenen Charakteren, halb gutmütig, halb zornmütig, die von Zeit zu Zeit mit dem Dreschflegel auf andre loszuschlagen müssen, bald um ihre Weichheit zu verbergen, bald, weil sie sich nicht ruhig der Gefahr der Ausbeutung durch andre erwehren können, oder weil sie keinen andern Weg finden, den sinkenden Respekt vor sich zu retten, bald um ihrer übeln Laune Luft zu machen. Er selbst sagt, daß er des Zornes bedurft habe, um sein Gemüt zu erfrischen, seinen Verstand zu schärfen, unlustige Gedanken und Anfechtungen zu vertreiben, ja sogar, wenn er dichten, schreiben, beten oder predigen wollte.“ Dieses ganze Hauptkapitel des Buches Satz für Satz durchzuprüfen, ist Sache der Lutherforscher. Ich glaube, sie werden nicht alles darin verwerflich finden und manchen Gewinn daraus ziehen. Professor Heinrich

Böhmer gesteht in seinem vortrefflichen Büchlein: Luther im Lichte der neueren Forschung (Leipzig, B. G. Teubner, 1906), daß in diesem Lichte so manches Luthergeschichtchen als Legende erkannt wird; auch Denifle, der übrigens mit Humor abgefertigt wird, habe zur Erkenntnis des wirklichen Luthers einiges beigetragen. Daß ein Ordensgenosse der Patres Sprenger und Heinrich Institoris Luthers Werk rein psychologisch erklärt und dabei des Teufels auch nicht ein klein wenig bedarf, ist ein gewaltiger Fortschritt, ein Fortschritt, der gefährliche dogmatische Konsequenzen haben wird — gefährliche vom orthodoxen Standpunkt aus gesehen. Mögen sie dem Pater Weiß vorläufig verborgen bleiben, damit er nicht, durch sie erschreckt, auf dem eingeschlagenen Wege vernünftiger Forschung zurückweiche. C. J.



König Friedrich der Große und der Baron Warfotsch

Von W. Berg

1



nach der Ankunft in dem durch die Beschießung von 1760 verwüsteten Stadtschlosse zu Breslau klagte der große König am 10. Dezember 1761 über seine traurige Lage: „Jedes Bündel Stroh, jeder Schub Rekruten, jede Sendung Geld, alles, was an mich gelangt, ist oder wird eine Gunst meiner Feinde oder ein Beweis für ihre Nachlässigkeit, da sie eigentlich alles wegnehmen können. In Sachsen sind die Oesterreicher Meister der Berge, Thüringen beherrschen die Kreistruppen, die Franzosen sind bis Mühlhausen vorgerückt. Alles das schnürt uns so ein und gibt unsern Feinden so große Vorteile, daß ich, wenn sie auch nur mit halber Kraft handeln, nicht absehe, wie wir unsern Untergang noch hinausschieben können. Hier in Schlesien sind alle Festungen den Unternehmungen des Feindes ausgesetzt, Stettin, Küstrin und selbst Berlin sind dem Belieben der Russen preisgegeben, in Sachsen ist mein Bruder sozusagen bei der ersten Bewegung Dauns über die Elbe zurückgeworfen. Alles das ist sehr reell, es sind nicht etwa Voraussetzungen eines hypochondrischen und misanthropischen Sinnes, sondern unglücklicherweise notwendige Wirkungen der von unsern Feinden wohl vorbereiteten Ursachen.“ Der schwerste Schlag für ihn war der Fall der Festung Schweidnitz gewesen, die Laudon in kühnem Sturm am 1. Oktober genommen hatte. Man habe ihm, so schreibt Friedrich, eine Festung in zwei Stunden wegnehmen können, während er nur einen Tagemarsch weit von ihr gestanden hätte, künftig werde er für jede Festung eine Armee brauchen. Seine Pläne für einen Einmarsch nach Oberschlesien, Mähren oder Böhmen waren vereitelt. Er konnte nur noch daran denken,